Die Schlacht von Crecy

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647528

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nur deshalb auf die Spitze trieb, weil er an dem Spiel der beiden jungen Leute seine Freude hatte. Doch Kate hatte nur Augen für Clide, von dem sie keinen Blick mehr wandte.

Mrs. Hart, welche sich bei dieser «Fachsimpelei» langweilte, schlug eine Fahrt nach der lieblichen Gegend der Fünf-Finger-Seen vor. Clide steuerte den Browny, Kate sass neben ihm, während die Eltern Hart im Wageninnern Platz genommen hatten. Mutter überwachte und korrigierte den Jungen ununterbrochen. Der Arzt war in seinen Gedanken bei der Arbeit der kommenden Woche.

Zwischen Clide und Kate wollte lange kein richtiges Gespräch zustande kommen. Der Junge erklärte einsilbig das und jenes über die Dörfer, durch welche sie fuhren, bis er die ihm unbequeme Fremdenführerrolle aufgab, um von Kate recht viel über ihre eigene Heimat, die Schweiz, über ihre Jugend und ihre Zukunftspläne zu erfahren. Von neuem stieg ob der Ungeduld, mit der Clide in sie drang, die Röte in Kates Wangen. Sie schämte sich, dass sie an diesem Sonntag aus ihrem befangenen Suchen nach Clides wirklichem Empfinden nicht herauskam. Ob sie es wollte oder nicht, unsichtbare Fäden spannen sich zwischen ihr und Clide und woben ein hauchdünnes Netz um sie beide, das Kate nicht mehr zerreissen konnte.

Sowie sich ihre Blicke rasch mit den leuchtenden Augen Clides kreuzten, sah sich Kate einem starken Glück ausgeliefert, fühlte sie deutlich, dass etwas bisher in ihr zu kurz gekommen war, das mit einem plötzlichen Ungestüm nach Erfüllung verlangte.

Er mag dich ja gar nicht besonders gut leiden, dieser Clide Hart, er hat schon lange seine Freundin, sagte sie ärgerlich entschlossen zu sich, du bist mit deinem Benehmen einfach lächerlich. Hoffentlich merkt er nichts davon.

Der Einwand schmerzte sie, was sie bezweckt hatte. Denn er sollte ihr verstohlenes Werben um Clide zum Schweigen bringen. Abweisend zog sie sich in sich selbst zurück.

Grün waren die Hügel und lichtblau die Seen, an deren Ufer sie entlang fuhren. Rebgelände kletterten über die Hänge. Wie stark Trini durch die Landschaft an daheim erinnert wurde! Auch dieses tiefinnere Verbundensein mit der Gegend erfüllte sie mit Glück. Alles hatte es auf sie abgesehen. Ohne dass sie es verhindern konnte, stiegen ihr Tränen in die Augen. Sie wehrte sich. Sie durfte doch nicht nachgeben. Sie begriff sich selber nicht mehr.

In einer kleinen Ortschaft machte man Halt. Während die Eltern im Garten unter dem duftenden Dach einer Geisblattlaube ihren Tee tranken, zogen Kate und Clide zum kleinen Bach hinunter, der in ein breites Bassin mündete, in welchem sich zahllose Fische tummelten.

Sie setzten sich auf die Steinböschung und schauten dem glitzernden Spiel zu. Endlich fing Clide von seinen eigenen Plänen zu reden an, dass er später das Leben der Fische studieren werde, um in das Laboratorium einer staatlichen Fischzuchtanstalt einzutreten.

«Gelehrter werden?» fragte Kate.

«Nicht gerade Gelehrter; praktisch in jenem wichtigen Staatsdienst mitzuarbeiten, der dafür sorgt, dass die Wälder nicht wie bisher unvernünftig gerodet werden, der darüber wacht, dass die Bäche und Flüsse nicht entvölkert werden und wo sie es schon sind, dass neue Fische ausgesetzt und grossgezogen werden. Bereits haben sie uns junge Leute von der Universität den Sommer über angestellt. In Wohnungen hausen wir, einmal hier, dann wieder dort, richtige Zigeuner. Ein Leben, wie ich es mir nicht schöner vorstellen könnte. Vater begreift mich — aber Mutter — ohje? Ihr Ideal wäre, mich auf einem Bureau in Neuyork unterzubringen und einen reichen Kaufmann aus mir zu machen, ausgerechnet aus mir, der gar keine Veranlagung hat Geld zu verdienen.»

Er lachte laut, geriet in eine kindlich zappelnde Begeisterung hinein: zum Teufel mit allen Bureaux und allem Geldverdienen! Er wisse seinen Weg im Leben, davon lasse er sich auch von Mutter nicht abbringen. Nun müsse er nur noch eine junge Frau haben, die ein derartiges komfortloses Dasein in der freien Natur mit ihm teile, die ihm aus dem Wohnwagen den Lunch an den Bach bringe, an dem er vom frühen Morgen an die Temperaturen gemessen, die Fisch-Beispiele eingefangen habe; die zufrieden sei, wenn man höchstens einmal in der Woche am Samstagabend im holperigen, kleinen, nach Fisch und nassem Sand riechenden Dienstcamion nach dem nächsten Städtchen fahre ...

«Solche Frauen finden sich bestimmt in Amerika», meinte Kate und schaute Clide fragend an.

«Bis jetzt fand sich noch keine.» Er gab Kates Blick ruhig forschend zurück.

Kate stieg vom Mäuerchen: «Es ist Zeit zum gehen, Ihre Eltern warten im Wagen.»

Clide folgte ihr: «So sehr hätte es nun nicht geeilt ...»

Für die Heimfahrt setzte sich der Arzt neben Clide ans Steuer. Kate musste neben Frau Doktor im hintern Sitz Platz nehmen. Sie achtete nicht auf das eifrige, unermüdliche Plaudern, das wie ein Bächlein neben ihr plätscherte. Sie achtete nicht auf die Landschaft, die vor dem Wagenfenster vorbeizog. Der Tag mit seiner Fülle von Ereignissen war für sie fast zu viel gewesen.

Wie eine Sturzflut kam ihr alles vor, was sich in wenig Stunden ereignet hatte seit dem gestrigen Abend, da sie zum erstenmal im Wohnzimmer der Familie Hart sass. Ein Tag nur? Es gab Tage im Leben, die reich wie Jahre waren. Kate kam es vor, als habe sie ein amerikanisch rasender Wirbel erfasst, der ihr kaum erlaubte, über alles klar zu werden. Sie hatte Mühe, mit dem Strom, der sie fortschwemmte, gewollt und bewusst zu schwimmen, nicht sich einfach wehrlos mitreissen zu lassen.

Sie zwang sich, ruhig zu bleiben, suchte Bruchstücke des Tages zusammen, rechnete — nicht mit Zahlen, sie rechnete mit Ereignissen. Da war ihre Sendung, in der sie sich durch die herrliche Stunde des Morgens bestärkt fühlte, bereit alles weitere auf sich zu nehmen. Als sie das Telegramm an Mutter und Grossvater sandte, hatte es für sie nichts anderes, nur dieses eine Glück gegeben. Und unvermittelt hat das Leben etwas Neues mit ihr vor! Denn nur wenige Stunden später fühlte sie neben Clide Hart mit Erstaunen, dass eine Seite ihres Wesens Erfüllung forderte, die wichtiger sein mochte als irgendeine noch so schöne Aufgabe, welche man theoretisch zu lösen sich vornahm.

Die Schlacht von Crecy

Am 25. August sind 600 Jahre verflossen seit der Schlacht von Crecy. Diese ist eine der denkwürdigsten Schlachten der Weltgeschichte. An diesem Tage erlitten die Franzosen, vor allem der französische Adel, durch den mit dem Langbogen und mit Kanonen ausgerüsteten englischen Heere eine furchtbare Niederlage.

Schon seit geraumer Zeit trat im Kriegswesen eine bemerkenswerte Erscheinung immer deutlicher hervor. Es war der Niedergang des Rittertums, das einer gut ausgerüsteten Kriegerschar zu Fuss nicht mehr genügend Widerstand leisten konnte. Zum erstenmal erlitten die Ritter (es handelte sich um englische) bei Stirling Bridge eine überraschende Niederlage unter den wuchtigen Keulenschlägen des schottischen Fussvolkes. Eine zweite solche Niederlage der gepanzerten Ritterschaft erfolgte 1314 am sumpfigen Bach Bannockburn, ebenfalls in Schottland, und dann kam der ruhmreiche Sieg der Eidgenossen am Morgarten 1315 und der prächtige Sieg der Berner bei Laupen 1339.

Aber noch bedenklicher für das Rittertum war der Sieg Eduards III. bei Crecy.

Der tapfere englische König Edu-

Ertappte sie sich nicht dabei, wie sie sich ausmalte, welches Glück ein solches Leben im einfachen Wohnwagen an einsamen Bächen, in verlorenen Gegenden, nur mit Clide Hart zusammen, für sie sein würde. Ertappte sie sich nicht dabei, wie sie bereits nebensächliche, alltägliche Dinge einer derartigen Gemeinschaft in Gedanken zu ordnen begann? Auf einmal war ihr, dass es für sie das Wichtigste sei, Clide Hart in seiner Arbeit beizustehen, sich um ihn und um die Kinder, die sie ihm schenken wollte, zu sorgen. Er hatte keine andere Freundin im Kopf, mit der er sein Leben aufbauen wollte, er empfand eine starke Zuneigung zu ihr, wie sie zu ihm, darüber täuschte sie sich nicht. Sie erschrak ob der Schnelligkeit, mit der diese Liebe sie überfiel . . .

«Müde?» fragte der Arzt, der sich nach Kate umwandte. Er hatte längst im kleinen Spiegel über dem Steuer beobachtete, wie schweigsam das Mädchen in seinem Sitz lehnte und mit gerunzelter Stirne eigenen Gedanken nachhing.

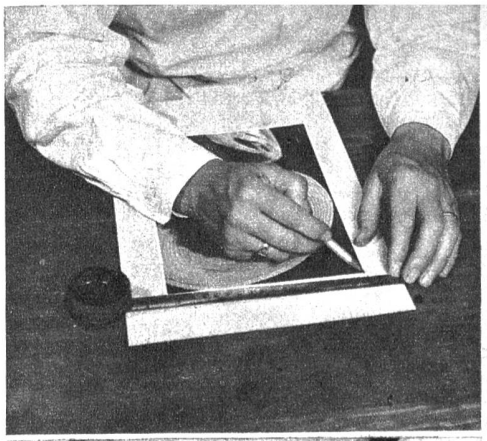
«Müde . . . ?» wiederholte Kate erstaunt. Schon wollte ihr das Bekenntnis über die Lippen entschlüpfen: «Ach nein, alles andere als müde . . .» Aber sie hielt die Worte erschrocken zurück und nickte: «Es war ein viel zu reicher Tag für mich.»

(Fortsetzung folgt)

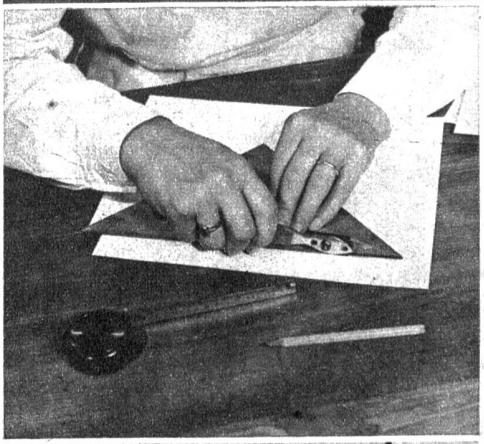
Wie schneide ich selber Passepartout?

Die Vergrösserung wird auf einen zähen, aber schwach geleimten Karton gelegt. Auf seine Rückseite zeichnet man sich je 2 oder 3 cm innerhalb der Bildränder kleine Markierungen an, deren Verbindungslinien werden mit einem Messer (am besten einer Rasierklinge) unter leichtem Druck nachgezogen. Nun kann man gut das ausgeschnittene Stück Karton herausnehmen, das Bild wird nun hineingelegt, mit Klebestreifen an allen vier Seiten auf der Rückseite angemacht. Zuletzt klebt man das Bild mit dem Passepartout auf einen gleich grossen Karton auf.

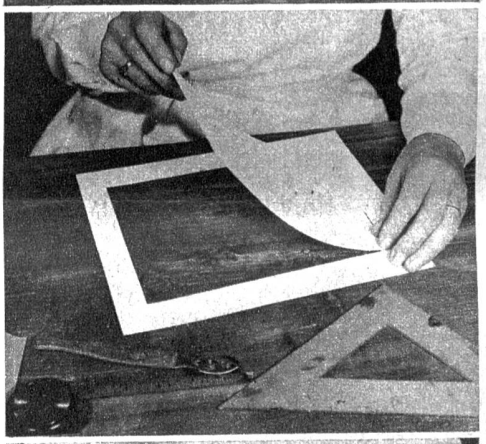
J. F.



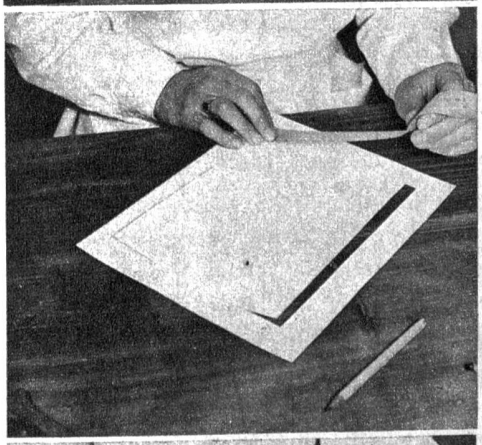
Die Vergrösserung wird auf einen schwach geleimten Karton gelegt



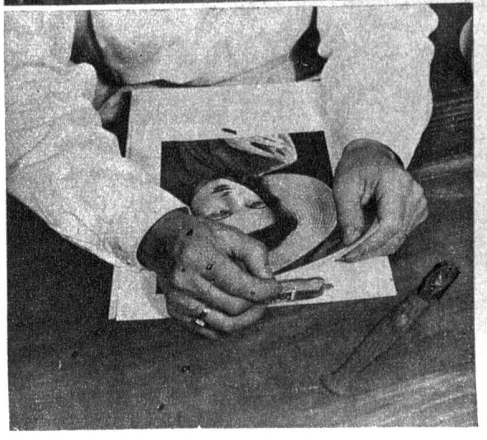
Die Verbindungslinien werden unter leichtem Druck durchschnitten



Der Karton wird herausgenommen



Die Vergrösserung wird auf dem Passepartout angeklebt



Der fertige Passepartout mit Photo wird auf einen Karton aufgeklebt

ard III. machte. Ansprüche auf die französische Krone. Es kam zu einem lang andauernden Kriege, dem sogenannten 100jährigen Krieg. Eduard III. setzte an der Spitze eines Heeres über den Kanal und griff 1346 die Normandie an. Als er aber Rouen nicht einnehmen konnte, zog er plötzlich zum grossen Schrecken der Bevölkerung auf dem linken Seineufer gegen Paris; doch Philipp VI., König von Frankreich, hatte schon ein viermal stärkeres Heer gesammelt und drohte ihm mit 60 000 Mann, darunter nicht weniger als 8000 schwer gepanzerte Ritter, den Rückzug abzuschneiden. Eduard entwich, überschritt die Seine und wandte sich nach Nordosten, der Somme zu. Dort waren die Brücken zerstört. Bei Abbeville gelang es ihm vermittelst einer Furt den Fluss zu überschreiten. Jetzt wurden die Engländer von den Franzosen eingeholt und lieferten der ungestüm anstürmenden französischen Reiterei eine jener zähen Defensivschlachten, an denen die englische Geschichte so reich ist. Man denke nur an Waterloo 1815 gegen Napoleon und an Omdurman 1898 gegen die Mahdisten. An einer etwas schrägen Anhöhe unweit Crecy stand das englische Heer in drei Haufen, an beiden Seiten mit Gräben geschützt. Die englischen Ritter stiegen von ihren Pferden und verstärkten die Fußsoldaten. Eine völlig neue Kampfweise brachte den Sieg. Die Engländer, von Jugend auf gewohnt an eine neue Waffe; den stählernen Langbogen, versandten mit grosser Gewandtheit meterlange Pfeile, die die anstürmenden französischen Reiter trotz aller Rüstung durchbohrten und von ihren Pferden schossen. Die Verheerungen dieser neuen Waffe unter der französischen Ritterschaft waren derart, dass der Kampf, der nachmittags 3 Uhr begonnen hatte, schon am Abend beendet war. 36 000 Franzosen lagen erschlagen auf dem Schlachtfeld. Die Niederlage war vollständig.

Aber nicht wegen der Niederlage des französischen Rittertums und der Verwendung des Langbogens ist dieser vor 600 Jahren ausgetragene Zusammenstoss für uns von so grosser Bedeutung, sondern diese Schlacht verdient aus einem ganz andern Grunde heute erwähnt zu werden. An diesem Tage wurden in Europa, hier bei Crecy, zum erstenmal Feuerwaffen, nämlich Kanonen, man spricht von drei oder vier (auf englischer Seite) verwendet. Nicht nur die Langbogen, sondern auch die Donnerbüchsen haben im französischen Heere ihren Schrecken verbreitet.

Damit ist im Kriegswesen eine vollständig neue Taktik aufgekommen. Das Auftauchen der Feuerwaffen bildete in der Tat den Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte, und war für die damalige Zeit vielleicht noch bedeutsamer, als für uns heute die Entdeckung der Verwendbarkeit der Atomenergie.

J.